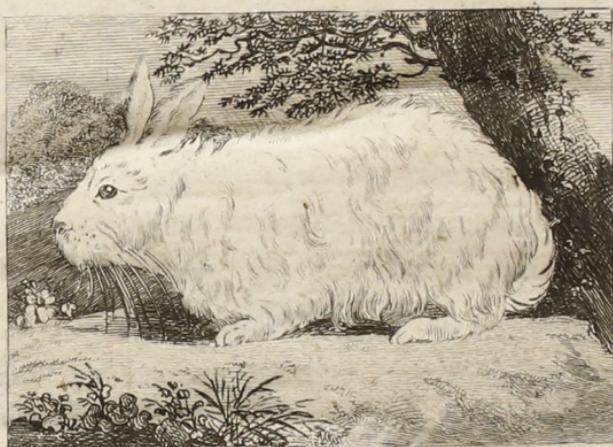




00 N

F. Ch. S. Mayers,  
Predigers zu Oberreit in Franken,  
Anweisung  
zur  
Angorischen oder Engli-  
schen Kaninchenzucht.



*Ant. B. 1789*

Aus dem Französischen übersezt.

---

Dresden, 1789.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

311.



00

Friedrich Christoph Stegmüller



1947 S 8021.





Geschichte der Englischen Ra-  
ninchen.

**V**or ohngefähr zwölf Jahren wurde das Englische seidenhaarichte Kaninchen, dessen erstes Vaterland die Insel Angora gewesen seyn soll, aus England nach Deutschland, oder wenigstens doch zu der Zeit in die Fränkischen Gegenden, gebracht. Gewiß ist, daß sie ein gewisser Herr von Meyersbach, als eine sehr nützliche und des Gewerbfließes seiner Landsleute, — welche seit mehrern Jahren ein lobenswürdiger Geist der Oekonomie befezt, — würdige Seltenheit, dahin verpflanzte. Ohne Zweifel glaubte er, daß aufmerksame Nachahmer einer so gesunden und heilsamen

U

Oeko-

Oekonomie, wie die Englische ist, keinen Augenblick Anstand nehmen würden, diesen neuen Kolonisten eine Freistatt zu schenken, wenn sie besonders den Nutzen und die Vortheile, die sie daraus ziehen könnten, in Erwägung brächten.

Eine allgemeine Bemerkung in der Oekonomie ist wohl zweifelsohne diese: daß alles wirklich nützliche eben keiner großen Empfehlung bedarf. Zu Belegen dieser Wahrheit können allenfalls noch die geschwinde Aufnahme des Klees, der rothen Rüben, der Möhren, der Erdartischocken, der Lärchenbäume und mehrerer anderer Dinge dienen, welche vor dreißig Jahren auf unsern Feldern und Aeckern ganz unbekannt waren, und doch in unsern Tagen sehr allgemein sind.

Eben dies war auch der einzige Grund von der schnellen Aufnahme der Englischen  
Kanin-

Kaninchen und ihrer großen Vermehrung in einem so kurzen Zeitraume. Denn ohngeachtet erstgenannter Herr von Meyersbach nur ein einziges Paar dieser wohlthätigen und nützlichen, damals noch ganz jungen Geschöpfe aus London brachte, und er sich auch in Franken nur zwey Jahre aufhielt, so vermehrten sie sich doch, bei gehöriger und beständiger Sorgfalt für sie und ihre Bedürfnisse, so sehr, daß sie gegenwärtig, in der That, allgemein gezogen werden. \*) Da ich fest überzeugt bin, daß ihre Zucht noch mehr ausgebreitet werden wird, wenn man alle ihre Eigenschaften kennen; die rechte Art, sie leicht und so zu füttern, daß sie nicht so oft sterben müssen; von der Geschicklich-

A 2

Feit

\*) Durch mich selbst sind sie schon nach Anspach, nach Wien, Prag, nach Sachsen, Schlessen, in das Hohenlohische, in das Anspachische und Bayreuthische, ja sogar nach Holland verpflanzt worden.

feit, ihre Haare zu gewinnen, ohne den größ-  
 ten Theil derselben zu verlieren, oder den ar-  
 men Geschöpfen, beim Abnehmen derselben,  
 die empfindlichsten Schmerzen zu verursa-  
 chen, unterrichtet; endlich von der Verfah-  
 rungsart, die Haare selbst zu vermehren, sie  
 feiner und länger zu machen, und zugleich  
 belehrt seyn wird, wie man einer großen An-  
 zahl dieser nützlichen Thiere das Leben retten  
 kann, das sie durch mancherlei unglückliche  
 Zufälle, aller Sorgfalt ungeachtet, leicht  
 verlieren: so werde ich mich über alle diese  
 Gegenstände mit der größten Genauigkeit  
 und Deutlichkeit, ohne doch weitschweifig zu  
 werden, verbreiten und zuförderst

**Von dem Nutzen der Englischen  
 oder Angorischen Kaninchen  
 handeln.**

Es

Es ist bereits allgemein bekannt, daß dieses Thier eine Art Kaninchen ist, folglich wird seine Beschreibung überflüssig seyn. Es unterscheidet sich von den gewöhnlichen Haasen dadurch, daß es den Feldern und Wäldern, welche jene lieben, ein Haus, die Nachbarschaft der Menschen, die Gärten mit Mauern eingefast und ähnliche Wohnungen vorzieht, weil es sich, wie die Füchse, in Hölen einwöhlt. Sein Fleisch nähert sich auch dem Fleische der gewöhnlichen andern Kaninchen, die in Häusern aufgezogen werden.

Indessen geben doch Personen, welche das Kaninchenfleisch gern essen, jenem den Vorzug, und einige schätzen sie als eine ausgesuchte wohlgeschmeckende Speise, sogar höher als die Haasen. Aber die Englischen Kaninchen scheinen nicht hauptsächlich für

U 3                      die

die Tafel gemacht zu seyn; auch lieben sehr viele Personen das Fleisch weder von diesen noch den gewöhnlichen Kaninchen gar nicht, wegen seines süßlichen, widrigen und sa- den Geschmacks, den ihm sogar der Weinesig nicht ganz benimmt, ob er ihn gleich et- was angenehmer macht.

Doch vielleicht traf die Natur just diese Einrichtung, damit sie weniger gegessen und desto mehr geschont werden sollten, da sie, so lange sie leben, ungemeyn nützlich sind. Denn diese hat sie hauptsächlich bestimmt, uns eine Art Haare zu verschaffen, welche man weder auf der Haut irgend eines andern Thieres, noch auch in dem Seidenwurme findet; und um diese vortreflichen Haare um so leichter zu gewinnen, scheint sie diesen Geschöpfen mehr Neigung für den Menschen und seine Gesellschaft, als für die Felder eingestößt zu haben, um ihnen nicht nur zu die-  
nen,

nen, sondern die Menschen auch in den Stand zu setzen, ihnen zu gehöriger Zeit eine Last abzunehmen, welche ihnen, wenn man sie nicht zu rechter Zeit davon befreit, so äußerst schädlich und sogar tödtlich wird. Denn dieser Umstand ist hinreichend, ihnen den Tod zu verursachen.

Die Haare, welche an Feinheit und Zartheit die Seide, die Kamelhaare, die Biberhaare u. a. weit übertreffen, zeigen sich nicht gleich bei der Geburt des Thiers, sondern erst vier bis sechs Tage hernach; aber sie fangen dann schon sehr merklich an, zu wachsen, so daß das Thier, drey Monate nach seiner Geburt und in der Hälfte seiner gewöhnlichen Größe, schon ganz mit reifen Haaren bedeckt ist. Man muß sie also zu der Zeit abnehmen. Denn da die Natur unverzüglich neue hervorbringt, so würden diese andern sich mit jenen ersten, im Fall

man sie stehen ließe, nicht nur vermengen, sondern auch dem Thiere, in diesem Zustande — da es mit einem zweymaligen Triebe der Natur belastet ist — einen schleunigen Tod veranlassen, weil diese verworrene Vermischung die Ausbildung der Knochen hindert, die Nerven mit den Eingeweiden zusammenzieht, und dadurch seinen Tod beschleunigt. Man muß also sehr aufmerksam auf diesen Zustand der Kaninchen und der jungen seyn, um nicht in wenigen Tagen eine ganze Generation zu verlieren, und ihnen also gleich die Haare abnehmen, so bald man sie reif findet, das heißt, wenn sie sträubig und über sich stehend sind und sich ganz leicht ausziehen lassen.

Dies wiederholt man drey- oder viermal, bis sie ihre natürliche ihnen eigene Größe erreichen, welches nach dem gewöhnlichen Gange binnen einem Jahre geschieht. Nach  
diesem

diesem Zeitraume hören sie auf zu wachsen, und ihre Größe und Schwere ist um die Hälfte beträchtlicher, als die der gewöhnlichen Kaninchen, so daß ein in seiner Jugend gut genährtes und wohl in Acht genommenes Englisches Kaninchen, leicht acht bis zwölf Pfund wiegt. Wenn sie also bis zu dieser Größe gediehen sind, so fangen sie an, einen ziemlich beträchtlichen Nutzen zu geben, je nachdem ihnen die Natur verhältnißmäßig die Kräfte dazu verliehen hat.

Man gewinnt also dann die Haare, welche, wie ich schon gesagt habe, viel feiner sind, als alle andern von dieser Art Thiere, und man kann sicher rechnen, daß binnen einem Jahre ein einziges sechs bis acht Unzen abwirft, vorausgesetzt, daß man es nach der Anweisung, die ich weiter unten in dem Artikel: von Gewinnung und Verbesserung der Haare geben werde, behandelt.

U s

Won

## Von dem Gebrauche dieser Haare.

Der Gebrauch dieser vortreflichen Haare nun ist sehr mannichfaltig, wie man sich bald überzeugen wird. Dies scheint mir ein sehr deutliches Merkmal, daß die Natur von uns eine gewisse Art von Achtung gegen diese Geschöpfe fodert, da sie uns ein so fühlbares Zeichen giebt, diese Wohlthat, so gut nur immer möglich, zu benutzen.

Aus den Haaren dieser Kaninchen kann man zuvörderst Handschuhe und Strümpfe stricken. Es lassen sich Hüthe, Mützen und Kleidungsstücke daraus machen, womit man der größten Kälte des Winters Trost bieten kann. Man kann sie aber auch mit Wolle, Seide, feinem gut zubereitetem Werge, Baumwolle und mehreren andern ähnlichen Dingen vermengen, und dann zu menschlichen Kleidungen auf diesem Wege verwenden.

den. So lassen sich ganze Tuche daraus zubereiten, oder sie wenigstens dadurch feiner machen. Die Engländer verdanken, wie man sagt, die Feinheit ihrer Tuche nicht nur ihrer vortreflichen Schaafzucht, sondern auch diesen Haaren, deren sie sich, als einer wesentlichen Zuthat, jedesmal in beträchtlicher Menge bedienen. Wenigstens ist dies in Ansehung ihrer kostbaren Hütche, welche sie sich von uns recht gut bezahlen lassen, ganz gewiß entschieden. Denn da die Hutmacher weder das Kamelhaar, noch die Haare von Bibern und den gewöhnlichen Haafen, bei der Vermischung mit der Schaafwolle, nicht anders, als durch mühsames und vieles Schlagen mit dem Fachbogen, um eine gleiche Vermischung daraus zu machen, brauchen können, so nehmen sie diese Kaninchenhaare um so lieber, da sie just die entgegengesetzte Eigenschaft haben, sich sehr leicht,

leicht, ungemein gleich und ohne Schwierigkeit mit allem mengen lassen, was man nur dazu thun will. Auch kann man, in Rücksicht der Menge, die Hälfte, oder ein Drittel, oder so viel man nur will, von allen andern Arten ohne Schwierigkeit dazu nehmen. Je mehr man indessen von diesen Haaren nimmt, desto größer und auffallender wird auch die Feinheit einer jeden davon gemachten Sache, und man darf sie nur mit dem, was man hinzuthun will, gehörig krämpeln, oder kämmen.

Wenn dies geschehen ist, spinnt man sie auf einem Baumwollenrade, oder auf einem andern gewöhnlichen Spinnrade zu Faden, und braucht diese hernach entweder zum Stricken, oder zu Verfertigung allerlei Kleidungsstücke.

Zeithet hat man diese Haare gewöhnlich mit andern Dingen vermengt, weil sie selten waren;

waren; aber außerdem, daß sich ihre Feinheit dadurch natürlicherweise sehr vermindert, weil ihnen nichts in dieser Eigenschaft gleich ist, brauchte man sie auch nicht zu Pelzen und anstatt des Rauchwerks, welches uns für der Kälte des Winters schützen soll. Es würde also, meines Erachtens, weit besser seyn, wenn man sie ganz rein und unvermengt, welches doch, wenn man sie zum Stricken braucht, nicht geschieht, anwende. Um aber den Tuchen, den Zeugen, oder Hüthen eine größere Feinheit dadurch zu geben, nehme man so viel davon, als man den Preis oder Werth dieser Sachen selbst, höher oder niedriger anschlagen will.

Zwar macht man dawider den Einwurf: daß die Kleidungsstücke davon alsdann zu rauch würden; — aber wird dies mehr der Fehler des Fabrikanten oder der Haare seyn? Sollte man sie nicht schlagen und durch die Scheere

Stheere verkürzen, wie man es mit allem, was von Wolle und Haaren gearbeitet wird, macht? — Oder man sagt: die Strümpfe sind nicht so dicht und derb, um lange getragen werden zu können. Ich antworte darauf: wenigstens sind sie doch eben so stark und dicht, wie die seidenen; und übrigens ist es eine sehr übertriebene Forderung, wenn man Stiefelstrümpfe daraus machen will.

Der zweite Gebrauch, den man von diesen Kaninchen machen kann, ist: daß sich ihre Bälge wie Pelzwerk benutzen lassen. Nimmt man dazu nicht oft die Bälge von unsern gewöhnlichen Kaninchen, und geben sie nicht ein sehr dauerhaftes, feines und schönes Pelzwerk ab? Und auch hierinn über-treffen die Englischen Kaninchen alles andere Rauchwerk. Denn die Länge ihrer Haare, verbunden mit der ihnen eigenen Dichtigkeit, und die Größe ihrer Bälge,  
geben

geben ihnen schon den Vorzug für mehrere andern Arten von Pelzwerken, als den Hamster = den Maulwurf = den Haasen = den gewöhnlichen Kaninchen = Bälgen u. s. w. Zu bemerken ist hierbei noch besonders, daß diese Haare, welche sich, so lange das Kaninchen lebt, so leicht ausraufen lassen, außerordentlich fest sind, wenn man die Bälge gargemacht und ihnen die gehörige Zurichtung gegeben hat, um sie dann wie Rauchwerk unter die Kleider oder Pelze zu füttern. Diese Festigkeit der Haare ist besonders groß, wenn die Bälge im Winter, als zu einer Zeit, wo die Haare nur erst halbwachsen sind, gargemacht und gebraucht werden.

Da nun die Farbe dieser Thiere sehr verschieden und mannichfaltig ist, — denn es giebt weiße, schwarze, blaue, himmelblaue, graue und röthliche Kaninchen, — so ist auch hierinn unser Geschmack befriedigt. Man kann

kann sich also diejenige Farbe, welche uns besonders gefällt, wählen und, um das Colorit derselben noch mehr zu erhöhen, sie sehr leicht, wie man sie zu haben wünscht, färben lassen. Das weisse Haar nimmt alle Farben, eben so wie die Seide, an, und auch die von anderer Farbe haben diese Eigenschaft, wenn sie gehörig behandelt werden.

Wenn man aber alle diese an sich natürlichen Farben, wie man sie von dem Rücken dieser Kaninchen gewinnt, nämlich die weissen, schwarzen, blauen, himmelblauen, grauen und röthlichen unter einander mengt, so geben sie ein sehr einfaches, aber ganz vortrefliches Viberhaar, dessen natürliche Farbe sich nicht nur niemals verändert, sondern vielmehr durch den Gebrauch verschönert. Auch ist jede dieser natürlichen Farben schon für sich, besonders zu Handschuhen und Strümpfen, sehr angenehm — ein Umstand,

der

ber nicht übersehen werden darf, da er uns eine Ersparniß macht, und uns der zuweilen gerechten Besorgniß überhebt, daß unsere Mühe und Arbeit nicht durch die Färberbeize und die Zurichtung, welche man dergleichen Dingen durch Potasche, Salpeter, Schwefel, Vitriol, Alaun, Weinessig, Urin &c. giebt, verlohren gehe, und wohl diese Farbe nicht einmal so dauerhaft und beständig sey, als die natürliche.

### Von der Art, wie diese Haare gewonnen werden müssen.

**E**s verhält sich mit den Englischen Kaminchen nicht, wie mit unsern gewöhnlichen Haasen, von denen man nur diejenigen Haare, welche sie auf dem Rücken haben, zu benutzen versteht. Man muß sich mit Rechte wundern, daß die Hütze noch um einen so

**B**

guten

guten oder mittelmäßigen Preis sind, da man, seitdem das andere Geschlecht sie auch trägt, deren noch einmal so viel bedarf, wie ehedem. Jeder auch nur mittelmäßig gute Huth erfordert doch wenigstens die Haare von einigen Haasenbälgen. Ein Balg aber kostet vielleicht, nach Beschaffenheit seiner Güte und Größe, drey bis vier Groschen, oder auch wohl mehr. Von diesen Haaren können die Huthmacher nur das Drittel einer Unze brauchen; denn alle andern Haare der gewöhnlichen Haasen sind, wegen ihrer allzu harten und spröden Spitzen, die man erst beizen und mit dem Scheermesser abschneiden muß, für die Huthmacher unbrauchbar. Hingegen die Haare unserer Englischen Kaninchen haben just die entgegengesetzte Eigenschaft und ihr Werth und ihre Brauchbarkeit ist sich immer gleich, sie mögen auf dem Rücken, am Bauche, am

Halse

Halße, an den Läufen, Füßen &c. gewachsen seyn.

Dahero nimmet man sie ihnen auch, wenn sie gehörig reif und lang genug sind, überall ab.

Es gab bisher verschiedene Arten, diese Haare zu gewinnen. Einige rausten sie ihnen ganz aus, und machten diese Thiere also ganz nackt. Sie glaubten nämlich, daß der Name, unter welchem sie diese Kaninchen hatten kennen lernen, sie dazu berechtige; denn man hieß sie: Haafen zum Beraufen, oder Rupsen. Man überlege aber, wie grausam und undankbar diese Behandlungsart seyn mußte! Auch hatten diese armen Thiere, und insbesondere die jungen und die von mittler Größe, sehr oft das traurige Schicksal, lebendig halb geschunden zu werden. Zum Glück hat die für alles mütterlich sorgende Natur, sie so dauerhaft gemacht,

B 2

daß

daß sie davon nicht sterben, sondern ihre verlohrene Haut sogleich wieder bekommen. Man trug auch kein Bedenken, diese Grausamkeit sehr oft im Winter an ihnen auszuüben, wo sie doch ihre Decke selbst sehr nöthig hatten. Dadurch beraubte man sich also überdies der Winterhaare, welche, wie bei jedem haarichten Thiere, just auch die schönsten bei diesen Kaninchen sind.

Eine andere Art, diese Haare zu gewinnen, war, daß man, aus Mitleid, die Scheere dazu brauchte. Demohngeachtet liefen die armen Thiere doch oft Gefahr, von diesem gefährlichen Werkzeuge, wenn es von der Hand eines Gefühllosen, oder Unvorsichtigen oder auch Ungeschickten geführt wurde, gemißhandelt zu werden. Nicht selten schnitt man mit den Haaren ganze Stücke von der Haut ab. — Aber auch auf diese Art erreichte man seine Absicht nicht; denn

denn die Scheere nahm die langen und reifen Haare eben so, wie die jungen und noch nicht reifen zugleich weg. Dies war um so unvermeidlicher, da die Kaninchen immer zwey Sorten haben, — just, als wenn die Natur recht eilte, um uns so viel, als ihr nur möglich ist, davon zu geben.

Dies Verfahren veranlaßte mich, auf eine leichtere und zweckmäßigere Art, die Haare zu gewinnen, zu denken. Ich schmeichle mir, jedem, der diese Geschöpfe nicht blos in der Entfernung, sondern besonders von Seiten des Produkts ihrer für die Bequemlichkeit und Gesundheit so vortreflichen Haare kennt, ein Vergnügen zu machen, wenn ich nun, zum allgemeinen Besten,

**Mein Verfahren, diese Haare zu gewinnen,**  
bekannt mache.

Ich habe bereits gesagt, daß mich das Mitleiden gegen diese Geschöpfe auf eine erträglichere und leichtere Behandlungsart, bei Gewinnung ihrer Haare, zu denken vermochte. Da ich einmal zu lange angestanden hatte, meinen Kaninchen die Haare abzunehmen, theils weil mir die Verfahrensart selbst immer etwas zu hart und gewissermaßen sehr undankbar vorkam, theils aber auch, um mir eigene Schmerzen, welche meine Fingernägel, nach dieser Verrichtung, allemal empfanden, zu ersparen, so fand ich bei der endlichen und nothwendigen Uebernehmung dieser Arbeit, daß die Haare des ersten Triebes sich mit den andern jungen Haaren schon ganz vermengt und in einander verwirrt hatten. Es waren schon große Hilze daraus worden, so daß ich mich wirklich darüber betrübte und in großer Verlegenheit befand.

befand. Ich nahm also meine Zuflucht zu einem Kamme, um sie aus einander zu filzen. In kurzer Zeit waren alle diese Filze vollkommen aus einander und die Haare dadurch wieder ganz in Ordnung gebracht, so daß mir nicht nur diese verwickelten Filze eine Menge gut geordneter Haare gaben, sondern auch die andern sich dem Kamme so mitzutheilen anfingen, daß sich die reifen von den unreifen gehörig absonderten. Ich verfuhr daher auf eben diese Art mit allen meinen Kaninchen, und hatte das Vergnügen, auf diesem Wege nicht nur die beste Verfahrensart, die Kaninchenhaare zu gewinnen, erfunden, sondern mich auch von nun an aller Verlegenheit, die mir sonst die Schmerzen dieser armen Thiere verursachten, überhoben zu haben. —

Man sieht mit Vergnügen, wie gern diese Geschöpfe, wenn sie einmal an diese ge-

wiß vorzüglichere Verfahrensart gewöhnt sind, sich dazu darbieten; denn es ist ihnen eben so angenehm, als heilsam, sich ihrer zu schweren und sehr unbequemen Last — welche es in der That ist, wenn die Haare reif sind — entledigen zu lassen.

Ein gewöhnlicher Frisirkamm ist dazu besonders brauchbar, weil die eine Hälfte desselben grobe und die andere feine Zähne hat. Man nimmt also erst die Seite mit den groben Zähnen, um damit die Haare hie und da aus einander zu bringen, und wenn dies mit gehöriger Sorgfalt geschehen ist, die andere Seite mit den feinen Zähnen, und ärndtet damit die Belohnung seiner Sorgfalt und Mühe ein. Es gehören indessen zwei Personen zu diesem Geschäfte, wovon die eine das Kaninchen hält, während daß die andere ihm seine Haare mit dem Kämme abnimmt. Man sieht auch bald,  
wenn

wenn man mit dem Kämmen anfhören muß: denn man braucht sie ja nicht so abzunehmen, daß die Kaninchen ganz nakend werden, weil man diese Ärndte alle Monate wiederholen, und auf diese Art allemal gut geordnete Haare haben kann. Auch wird man bei diesem Verfahren niemals die rechte Zeit versäumen, wo diese Thiere sie zum Theil verlieren, oder sich sie selbst ausreißen. Uebrigens muß man auch auf die Jahreszeit dabei Rücksicht nehmen, ob dies im Frühlinge, Sommer, Herbst oder Winter geschieht, um sie nicht da ihrer Decke ganz zu berauben, wo sie ihnen zur Erhaltung ihres eigenen Lebens durchaus nöthig und unentbehrlich ist.

Es ist zwar wahr, daß man nicht so viel Haare auf einmal gewinnt, als wenn man sie alle drey Monate abnimmt, — der gewöhnliche Zeitpunkt, wo man sie nach erster Art ärndtet, — aber man erhält deren doch

mehr nach und nach und durch öfters wiederholtes Einsammeln, theils weil keine Haare verloren gehen, theils auch weil dadurch ihr Wachsthum mehr befördert wird. Ein anderer Vortheil dabei ist auch der: daß die Haare dadurch ausnehmend fein werden, daß sie dadurch schon besser geordnet und schon gekämmt sind, welches ohnedies von Zeit zu Zeit geschehen muß, weil sie sich sonst zu leicht in einander verfilzen und verflechten.

Eine noch wichtige Bemerkung, in Ansehung dieser Haarärndte, ist auch: daß man sie sorgfältig in ihren Lagern, wo die Weibchen ihre Jungen setzen, auffuche. Mutter Natur, aufmerksam auf alles, was zum Bedürfniß ihrer Kinder, der lebendigen fühlenden Geschöpfe gehört, hat auch diesen Thieren jenen eben so liebenswürdigen, als notwendigen Trieb für ihre Jungen eingestößt. Weit entfernt, sie in ihrem unvermögenden Zustand.

Zustande dem Zufalle zu überlassen, oder den wilden und gefräßigen Thieren, den Raben, Hunden, Wieseln oder Mardern Preis zu geben, sorgen sie nicht nur für ihre Erhaltung, sondern sie beschützen sie auch. Denn sie bereiten ihnen in einer Höle, an deren Eingange sie liegen, von Stroh, Heu und Erde, ein so gutes und bequemes Lager zu, daß man sie kaum entdecken kann, und sie vertheidigen sie auch mit ihren Läufen und Zähnen wider die Anfälle jener schlimmen Gäste. Ueberdies hüllen sie ihre Jungen in eine große Menge ihrer schönsten Haare ein, welche sie sich selbst, wie eine gewisse Art Gänse und Enten in Island und Grönland, welche uns die bekannten kostbaren Dunen geben, ausraufen. — Wie besorgt ist die Natur überall! Wie erreicht sie, oder vielmehr die allgütige Vorsehung, auf einmal so viele Absichten zugleich! Indem diese  
Gänse

Gänse und Enten von ihren Federn für ihre Jungen, weiche und warme Nester machen, bereiten sie zugleich für uns die weichsten, sanftesten Decken und Küssen!

Mit unsern Kaninchen ist es eben der Fall, wie mit erstgedachten Isländischen und Grönländischen Vögeln. Auch sie reißen sich, ihrer Kleinen wegen, die Haare aus; sie wickeln sie darinn ein; diese halten sie reinlich, und wenn sie ihrer nicht mehr bedürfen und ihr Lager verlassen, überlassen sie diese Haare uns, und wir können sie dann zu unserm Gebrauche verwenden. Man würde also viel von diesem brauchbaren Produkte verlieren, wenn man es nicht auch aus dem Lager der Kaninchen nähme und sorgfältig sammelte.

Vielleicht wünscht man auch zu wissen, wie man diese Haare und die damit gesütterten Kleidungsstücke, besonders im Sommer,  
wider

wider die Motten verwahren müsse, denen, wie bekannt, alle Pelzwerke, Haare und Wolle so leicht ausgesetzt sind. Ich habe bereits darüber die bittersten Klagen gehört, und fast schien man sogar zuweilen geneigt, diesen Umstand als einen, diesen Kaninchenhaaren oder Wälgen eigenen Fehler aufzubürden; aber man hat sehr Unrecht. Denn machen sich denn die Motten nicht an alle Arten Rauchwerk und Wolle überhaupt? Muß man nicht alles dieses für ihrer Gefräßigkeit zu sichern suchen? Indessen giebt es hierzu leichte und keineswegs eben kostbare Mittel. — Man verwahre also diese Haare und die damit gefütterten oder davon gemachten Kleidungsstücke auf die nämliche Art, wie alles Pelzwerk. Es ist nicht nöthig, sie dem Sommer über dem Kirschner zu geben. Man kann sie sehr leicht erhalten, wenn man etwas Gildenklee saamen da-

rein

rein streut, welcher durch seinen starken und durchdringenden Geruch die Motten aus den Pelzwerken, aus der Wolle und den Haaren vertreibt und tödtet. Dies ist, wie mich dünkt, ein eben so leichtes, als wohlfeiles Mittel, da jeder, der einen Garten hat, ihn wie den gewöhnlichen Klee selber säen, oder im Fall dies nicht ist, diesen Saamen in jeder Apotheke kaufen kann. Sollte man aber auch dies nicht thun wollen, wegen des starken Geruchs, den die Kleider einige Tage lang davon haben, so hülle man, statt dessen, die Kleidungsstücke gut in Leinwand oder in Wäsche ein.

### Von der Natur und Erhaltung der Kaninchen.

Fast hat noch niemand diese Geschöpfe kennen gelernt, ihre Haare berührt, ihren Nutzen erfahren, ohne nicht zugleich die Feinheit

---

heit dieser Haare zu bewundern, welche sich in unserm Klima eben sowohl, wie in England und auf der Insel Angora, nach so vielen wiederholten Generationen, gleich gut erhalten, und die Begierde zu äußern, auch dergleichen zu besitzen. Aber mehrere dieser Personen haben sie in kurzer Zeit wieder abgeschafft, des Vergnügens und Nutzens, die sie ihnen verschafften, ohngeachtet. Einige nannten sie kostbare und genäsichige Leckermäuler; andere waren mißzufrieden, daß sie sich nicht so, wie sie es wünschten, vermehrten und einander selbst fräßen. — Wir wollen also ihre Natur untersuchen und uns besonders einen bessern Unterricht zu verschaffen suchen — und dieser ungegründete Tadel und falsche Einbildung werden auf einmal wegfallen!

---

Von

## Von ihrer Nahrung

also zuerst, welche sehr mäßig und wohlfeil ist! Im Sommer nähren sie sich blos von allen Arten Gras und Kräutern, wie sie auf unsern Wiesen wachsen; und wenn sie die eine Art lieber als die andere fressen — ist dies etwa so, besonders? Verhält sich das nicht eben so mit allen andern Geschöpfen, selbst den Menschen nicht ausgenommen, der unter allen am meisten die guten Bissen liebt? Warum will man denn nun just gegen diese nützlichen Geschöpfe allzu sparsam seyn? Wenn man also Klee hat, der doch in unsern Tagen überall zu haben ist, warum will man ihnen nicht manchmal eine gute Mahlzeit davon geben, da er doch nur gleichen Werth mit dem übrigen Wiesengras hat? Eben so verhält sichs mit den Blättern von allen Arten Kraut oder Kohl und Spinat, welche sie sehr gern fressen. — Man überlege

lege indessen, wie weise auch hierinn die Vorsehung handelte, sie, die für jedes lebendige Wesen, den Tisch mit den ihm eigenen Gerichten besetzte — daß sie den Instinkt unter allen Thieren so bewundernswürdig, sogar in Rücksicht der Nahrungsmittel, einrichtete, daß keins dem andern zur Last wird, oder ihm, indem es sich hier befindet, einen merklichen Schaden und Nachtheil verursacht! Denn so gern diese Thiere auch Klee, Kraut und Kohl fressen, so sind ihnen selbst die am wenigsten geschätzten Kräuter doch noch lieber. Unter diese Kräuter rechne ich die sogenannten Mußdisteln, oder Haasenkohl, den Wegerich, oder das Weggras, (ein niedriges auf der Erde hinkriechendes Kräutlich, den Erdrauch und alle Arten Unkraut, wovon wir unsere Felder gern reinigen lassen, wenn es gewisse Thiere nur wegfressen wollen. Die Kaninchen würden

C

also

also zuverlässig, wenn sie auf dem Felde wären, vielmehr eine Wohlthat, als eine Last für unsere Gärten und Felder seyn.

Im Winter giebt man ihnen rothe Rüben, in kleine Stücken geschnitten, Kohlrüben, Möhren, Krautstrünke u. dergl. zu fressen. Auch lieben sie alle Arten Hülsenfrüchte und Getreide; als: Hafer, Korn, Weizen, Linzen, Erbsen, große und kleine Bohnen, türkischen Weizen. Aber in Ermangelung alles dessen, begnügen sie sich auch, den ganzen Winter hindurch, eben so mit den rothen Rüben, wie der Bauer mit seinem Brodte, während daß mancher, vom Schicksal mehr begünstigt, mißvergnügt sein weißes wiederkauft.

Indessen leidet man ja eben keinen großen Verlust, wenn man manchmal freigebig gegen sie ist; denn je besser man sie behandelt, desto mehr entschädigen und vergüten sie

sie es uns durch die Menge und gute Beschaffenheit ihrer Haare.

Zu bemerken ist ferner, daß diese Kännchen, wie die Haasen, sehr wenig trinken. Wenn man dem größten Theile der Jäger glauben darf, welche von den Haasen behaupten, daß sie in acht Jahren nur einmal trinken, so wäre man fast der Mühe überhoben, sie das Jahr hindurch niemals zu tränken, oder der Gefahr nicht ausgesetzt, sie zu verlieren, wenn man es sogar einige Monate lang vergessen sollte.

So viel ist indessen gewiß, daß sie davon nicht sterben werden, wenn man sie besonders mit Grase füttert, dessen Saft ihnen statt des Wassers dient. Aber doch trinken sie fast allemal, wenn man ihnen Wasser giebt. Ich folgere also daraus, daß es besser ist, die Regeln und Ordnung der Natur zu befolgen, kraft welcher jedes Geschöpf des

C 2                      Trinkens

Trinkens unumgänglich bedarf, ohne ein einziges diesfalls auszunehmen. Und rathet uns hierzu nicht besonders auch die hitzige Beschaffenheit dieser Thiere?

Wenn aber die Jäger die Haasen nur selten trinken sehen, kann denn dieser blos zufällige Umstand einen Beweis von der Wahrheit ihrer lächerlichen Behauptung abgeben? Denn die Haasen brauchen nicht Flüsse oder Quellen zum Trinken aufzusuchen, da sie alle Tage des Morgens, wie des Abends, wo sie ihr Lager verlassen, den erfrischenden Thau im Ueberfluß finden.

Hingegen die Kaninchen sind eingeschlossen und können sich dessen also nicht bedienen. Weil sie nun allemal, wenn man ihnen Wasser giebt, trinken, wie ich schon erinnert habe, so geht mein Rath dahin: sie eben so, wie jedes andere Thier, nach den Vorschriften der Natur selbst, zu behandeln. Denn  
alles

alles was ißt, muß auch trinken. Und ich habe selbst die Bemerkung gemacht, daß diejenigen jungen Kaninchen, welche man gewöhnlich trinken ließ, größer wurden, als die andern, denen man kein Wasser gab.

Die Kaninchen werden auch zuweilen krank. Zwar hat die Natur dem Kindvieh und besonders den wilden Thieren und dem Wildpret, gleichsam zur Entschädigung für die ihnen versagte Vernunft, den Vorzug gegeben, daß sie weniger als die Menschen, so vielen Krankheiten ausgesetzt sind; aber doch sind sie auch mancherlei kränklichen Zufällen unterworfen. Dies trifft ins besondere diejenigen, welche zahm gemacht, eingesperrt und nach der menschlichen Willkühr behandelt und ernährt worden sind. Denn wenn sie in ihrer natürlichen Freiheit auch zuweilen von irgend einem Uebel angefallen werden, so werden sie nicht nur von der friz-

C 3

schen

schen Luft, die sie einathmen, verbunden mit der beständigen körperlichen Bewegung, welche sie sich ungehindert machen können, ohne den oft sehr trüglichen und täuschenden Rath eines Arztes, wieder hergestellt, sondern auch überdies von ihrem Instincte auf diejenigen Pflanzen hingewiesen, die ihnen die Natur als ihre Arznei bestimmt und immer nahe gelegt hat. \*) So sagt man vom Hirsche, und bei den Hunden kann man es täglich sehen, daß, wenn sie zu viel, oder etwas schädliches gefressen haben, sie Schwerd-  
lilie fressen, um den Magen zu reinigen.

Diese

\*) Bei einer herrschenden Viehseuche, trug die Magd einmal Apfel in der Schürze, um sie in die Küche zu bringen. Die Ochsen, welche das Obst rochen, machten sich darüber, verschluckten es und — wurden gerettet, und die andern, neben ihnen, welche keine gefressen hatten, fielen. Eben so ereignete es sich mit dem Regenwasser, welches einige Ochsen, in der äußersten Lebens-  
gefahr, noch erreichen konnten.

Diese Kaninchen werden gewöhnlich acht bis zwölf Jahre alt, wo sie mehrentheils verblinden, aufschwellen, die Zähne verlieren und endlich sterben. Sie werden gemeinlich sehr mager, und die Läufe steif und unfähig, ihre Dienste zu leisten. Sie suchen sich einen einsamen entfernten Ort, wie ein Sterbebette, aus.

Die Jungen sind oft in den ersten drei Monaten zum Sterben krank, wenn man ihnen nicht, wie ich schon oben gesagt habe, zu rechter Zeit die Haare abkämmt; und auch die Alten werden öfters krank. Ihre gewöhnliche Krankheit ist die Wassersucht und ein Aufschwellen des Bauchs. Allemal aber liegt der Grund davon in dem ihnen gegebenen Futter. Denn dann sind sie gewiß mit Sallat, Blättern von Kohl oder Rüben und Gras, das entweder vom Thau oder

E 4

Regen

---

Regen zu naß war, mit gefrorenem Kraute oder auch mit Korne gefüttert worden.

Daher muß man seinen Kaninchen niemals weder Sallat- und Rübenblätter, noch nasses oder gefrorenes Kraut, noch Korn geben. Man rettet sie zuweilen, aber doch nur sehr selten, in diesem übeln Zustande, durch Waizenkleye. Wenn sie noch stark oder fähig genug sind, davon fressen zu können, so ziehen sie sich noch aus der Verlegenheit; aber gemeiniglich wird man es erst gewahr, wenn der größte Theil derselben schon zu sehr geschwächt und entnervt ist, und dann sind sie auch ohne Rettung verloren. Ihr Tod ist gewöhnlich sehr schnell.

---

Won

## Von der Wohnung der Kaninchen.

Da die Kaninchen eine Art Haasen sind, so gehören sie auch ursprünglich zu den wilden Thieren, welche die Felder, Wälder, Gebüsche und sandige Erdgegenden lieben; doch aber lassen sie sich auch einsperren. Die Deutschen kennen die gewöhnlichen Kaninchen schon seit langer Zeit. In mehreren Gegenden von Deutschland sieht man sie, wie die Haasen, auf den Feldern, wo sie, wie diese, ein Gegenstand der Jagd sind.

Größtentheils werden sie aber, wenn man sie einsperret, in den Scheunen oder Ställen gefüttert. Wenn man die Kaninchengärten nicht kennt, und man diese Thiere blos zum Vergnügen für die Kinder hält, so weist man ihnen diese Orter gemeinlich zu Wohnungen an. Aber Scheunen und Ställe sind just solche Orte, von denen sie

am ersten verjagt werden sollten; denn außerdem, daß sie immer die Mauern der Gebäude unterwühlen, springen sie auch in die Krippen des Viehes und verunreinigen das Futter.

Die Englischen Kaninchen sind, wegen der Stärke und Breite ihrer Füße, und der Länge und Härte ihrer Nägel, die größten Minirer. Und schon aus diesem Grunde müßte man sie von den Ställen zurückhalten und ihnen den Zugang zu den Scheunen verschließen. Es sind aber noch andere wichtigere Ursachen, nämlich: ihre Haare kommen dadurch zu sehr in Unordnung, und verflechten sich ganz mit Stroh, Heu und andern Dingen. Und für die Jungen ist der Stall, wegen des Schlagens und Stoßens des Viehes, gefährlich. Wie leicht können sie zertreten, erschlagen oder erfroßen werden!

Auch

Auch riechen dann ihre Haare immer nach den Ställen.

Man thue also diese Kaninchen nicht an solche unreinliche Derter. Sie verdienen ein besseres Schicksal unter uns. Haben nicht mehrere unserer Hausthiere ihre Gemächer? Die Hühner haben ihr Haus, die Tauben sind in ihrem Taubenschlage, die Hunde in ihren Hütten — warum wollte man nicht diesen gesellschaftlichen, reinlichen und nützlichen Thieren eben diese Bequemlichkeiten und Vorzüge verstatten? Man gebe ihnen daher eine Kammer oder Stube, sie sei nun unten, oder im höchsten Stockwerke des Hauses, oder eines andern Gebäudes. Hier befinden sie sich am besten. Der Boden muß aber gedielt oder gepflastert seyn, damit sie nicht wühlen und graben können.

Ich habe aber bemerkt, daß ihre Haare länger und feiner werden, wenn sie sich in  
der

der Höhe befinden, als wenn sie auf der Erde sind. Dies kommt, wie man leicht begreift, von der frischen Luft und der größern Wärme der Sonne her.

Man giebt ihnen alle drey Monate einnige Bund Rockenstroh, wovon man eine Streu macht, welches ihre Wohnung reinlich erhält und ihren Unflath an sich zieht. Mit diesem Stroh kann man alsdenn eben so, wie mit Schaafmiste düngen. Es dient ihnen auch, ihre Lager daraus zu machen und übrigens ihre Jungen für allen Anfällen anderer Thiere sicher zu stellen. Im Frühlinge und Herbst müssen diese Behältnisse ohne Verzug gereinigt werden; denn außerdem, daß diese Thiere die Reinlichkeit überhaupt sehr lieben, würden auch ihre Haare und ihre Gesundheit durch Unreinlichkeit leiden.

Ehe ich von der Verfahrensart, welche man, in Ansehung der Fortpflanzung dieser Thiere

Thiere zu beobachten hat, rede, muß ich mich noch etwas bei der Zubereitung ihrer Wohnung aufhalten. Denn anstatt der natürlichen Hölen, welche sie sich selbst zubereiten würden, wenn sie auf dem Felde oder in einem Garten wären, finden sie hier doch erkünstelte und nachgemachte. Dieser Umstand wird wichtig, wenn man weiß, daß sie ihre Jungen gern in Hölen setzen, und wenn sie keine finden, der Natur Gewalt anthun; denn so sehr sie auch die Geburtsnoth drückt, so wollen sie doch nicht ihre Jungen weder einer zu großen Unbequemlichkeit, noch Unsicherheit, noch dem Zufalle aussetzen. Sie verlangen durchaus eine Wohnung für sie. Weil sie nun in einer gedielten oder gepflasterten Stube, oder Kammer, keine Hölen graben können, so muß man ihnen hier und da Kasten hinsetzen, die eine Elle lang, eine halbe Elle breit, eine halbe Elle hoch sind,  
einen

einen Eingang haben und deren Deckel halb bewegbar und doch fest ist, so daß der Kasten dennoch verschlossen bleibt, so lange man ihn nicht zu öffnen nöthig hat. Dieser Deckel, nach erst gesagter Art gemacht, kann dann leicht abgenommen, (wenn die Jungen anfangen, ihr Lager zu verlassen,) und die Haare gesammelt werden, wovon sie von ihrer sorgsamem Mutter eingehüllt waren.

Die Kasten selbst macht man an den Wänden der Stube fest. Sie müssen nicht größer seyn, als erforderlich ist, um nur für ein Kaninchen Raum zu enthalten, damit nicht ein anderes auch seine Jungen eben in denselben setzen kann, wenn es wollte.

Dieser Umstand ereignet sich wirklich sehr oft, wenn die Kasten zu groß, zu breit, oder zu hoch sind. Sobald aber eins einmal Besitz von einem Kasten genommen und Anstalten zum Saß der Jungen gemacht hat,

leidet

leidet es keins mehr darinn, sei der Kasten auch noch so geräumig.

Daher kommt es auch, daß man zuweilen einen ganzen Saß todt findet, wenn die Jungen auch schon ziemlich groß sind. Man hat deswegen die Böcke der Gefräßigkeit, ja, als Mörder ihrer eigenen Jungen beschuldigt, und dies von der heftigen Brunst derselben zu den Ziegen hergeleitet; aber man thut ihnen Unrecht. Der Bock braucht sich eben keine vorzügliche Mühe zu geben, um seinen Naturtrieb zu befriedigen. Denn sobald die Ziege nur zum erstenmale ihr Lager oder Höle verläßt, so reizt sie den Bock auf alle ihr mögliche Art durch die größten Liebkosungen, an dem Eingange der Höle, ihr Gnüge zu leisten. Er braucht ihr also gar nicht etwa ungestüm zu folgen, oder gar den Grausamen zu machen.

Der

Der Tod der Jungen hat allemal einen ganz andern, als diesen Grund. Wenn sie nicht von nassen Grase oder von solchen, die ihnen Krankheiten verursachen, sterben, und man sie ermordet findet, so hatten sie dieses Schicksal gewiß von einer andern fremden Ziege, aber nicht von ihrer Mutter. Sobald indessen solche Herumschwärmer von der Eigenthümerin des Lagers ertappt werden, so sind sie auch mit allen, die zugleich da sind, verloren. Eben deswegen gab ich den Rath, daß man mehrere Kästchen zubereiten müsse, daß sie nicht größer seyn sollten, als nöthig ist für eine Ziege, und daß man die Wohnung der einen von der Wohnung der andern gehörig absondere. Selbst die Mutter bestraft ihre eigenen Jungen, die sie nicht mehr kennt, nachdem sie sie gesäugt hat, so hart, wenn sie zu der Zeit, da sie ihren zweyten Saß macht, in ihr Lager kommen.

Wie

Wir wollen nun zu dem Kapitel über ihre Fortpflanzung und zu den Regeln kommen, welche da beobachtet werden müssen.

### Von der Fortpflanzung der Kaminchen.

Die Fortpflanzung dieser Thiere ist ungemein zahlreich. Eine einzige Ziege setz gewöhnlich jährlich zwölf bis achtzehn Junge; ich habe sogar acht und zwanzig (Junge) von einer erhalten. Die Kleinen werden blind geboren und bleiben es auch neun Tage lang; auch sind sie die ersten drey Tage ganz nackend; nach diesem Zeitraume aber werden sie schon ganz haaricht. Die Ziegen erlauben sich nicht, ihre Jungen die ersten Tage anzurühren.

Indessen nehmen die Alten diese Veränderung so übel, daß sie ihre Jungen au-

D

gen

genblichlich verlassen. Zu dieser Zeit muß man sie vierzehn Tage lang ruhig lassen, weil, wenn man sie in ihrem Lager angerührt oder umgewendet hat, sie sie verlassen und sich leicht so sehr von ihnen entfernen, daß mehrere davon, wie in einer Entkräftung oder Ohnmacht, umkommen.

Ein einziger Bock ist für vier bis sechs Ziegen genug; ja er duldet nicht einmal Nebenbuhler. Der stärkste macht sich zum Herrn des Gerails und verfolgt die andern schwächern so lange, bis ihnen der Kopf aufschwillt und ihnen ein Eiter in die Augen tritt, der sie blind macht und in weniger als drey Tagen tödtet.

Es werden gewöhnlich mehr Böcke als Ziegen geboren. Wenn erstere neun Monate alt sind, muß man sie von den andern absondern, weil sie dann die Ziege anfangen aufzusuchen. Dies würde ein sehr unangenehmer



nehmer und beschwerlicher Umstand werden, wenn man dafür nicht Mittel wüßte; denn außerdem, daß er ein neues Behältniß für sie zu erfordern scheint, könnte man sich durch diese Absonderung allein noch nicht beruhigen, da die Böcke sich, wie bereits gesagt, bis zum Sterben verfolgen, oder wegen der Brunst nach der Ziege, aus Abzehrung sterben würden. Es giebt aber wenige von ihnen, welche gern alte Junggesellen werden möchten. Dies ist auf der einen Seite allerdings ein unbequemer Umstand, weil er durchaus eine Absonderung der Böcke von den Ziegen nothwendig macht; aber auf der andern ersetzt er uns auch die Kosten mit grossem Gewinn.

Von der Kunst die feinsten und längsten Haare und in einer größern, als gewöhnlichen Menge zu gewinnen.

Die Noth oder der Zufall bieten immer die Hand zu den Erfindungen. Auch ich befand mich, wegen der Menge der Böcke, in einer Verlegenheit. Denn da ich sie von den Ziegen abgesondert und in ein Behältniß zusammen gebracht hatte, so fielen sich bald einander so heftig an, daß ich in kurzem verwundete und auch todte fand. Ich mußte mich also, um dieses Blutbad zu verhindern und das Leben meiner Thiere zu erhalten, die ich doch nicht gern verlieren wollte, ins Mittel schlagen. Indessen fehlte mir der Platz zur Anlegung einer größern Zucht, und ich hatte nur überhaupt zwey Be-

Behältnisse. Es blieben mir aber unter diesen Umständen nur zwey Wege übrig, nämlich: entweder meine Böcke sich unter einander umbringen zu lassen, oder sie selbst todt zu schlagen. Keiner wollte mir behagen und ich dachte daher auf einen dritten, der meinen Absichten und Wünschen angemessener wäre. Ich fiel endlich auf den Gedanken, mit meinen Kaninchenböcken so zu verfahren, wie man mit einigen andern Thieren verfährt, theils um ihre heftigen Begierden zu mildern, theils auch dadurch ihre Natur selbst zu verbessern und sie unsern Absichten mehr anzupassen — nämlich sie zu schneiden, oder zu entmannen. Die Wirkungen dieser Operation fand ich doch an den Hengsten und Wallachen, an den Schweinen, Ochsen und andern Thieren, deren Natur dadurch ganz umgeändert und ihr Werth und Gebrauch erhöht wird, eher vortheilhaft als

schädlich, und dies machte mich entschlossen, sie an den Kaninchenböcken zu versuchen.

Nachdem ich also meine Kaninchenböcke hatte schneiden lassen, so wurden sie ruhig und geduldig, alle Zänkereien, Eifersucht und Balgereien hörten auf einmal auf, und sie scheinen von nun an, keine größere Sorge zu haben, als zu fressen, um recht dick und fett zu werden. Sie wurden von dem Naturtriebe nicht mehr gehindert, gesellschaftlich zu leben, und es fiel keinem mehr ein, sich auf Kosten des andern Vorrechte anzumassen und sie mit so vieler Erbitterung zu behaupten. Die Folgen dieser Veränderung waren für diese Thiere sehr heilsam, denn sie lebten unter sich ruhiger und zufriedener; sie nährten sich nun desto besser und wurden größer und fetter, als vorher, wie alle geschnittene Thiere, und ich vermuthe, daß auch ihr Fleisch dadurch an Wohlgeschmack gewon-

gewonnen hat. Ich sage: ich vermuthe, weil ich von allen Kaninchen, die ich erzog, noch keins gegessen, sondern immer meinen Freunden, auf ihr Bitten, überlassen habe, um sowohl das Leben dieser Thiere zu verlängern und ihre Fortpflanzung und allgemeinere Verbreitung zu befördern, als auch Personen, die ich liebe, zu verbinden.

Eine andere Folge dieser Operation war, daß ich einige Monate nachher beim Abnehmen der Haare von diesen geschnittenen Böcken nicht nur eine größere Anzahl derselben, sondern auch in Rücksicht der Feinheit und Länge, eine bessere Art bekam. Man kann sicher rechnen, daß sie um zwey Drittel mehr und wenigstens eben so lange und feine Haare, als die andern geben. Und dies ist nicht etwa eine Einbildung von mir, sondern mehrere Personen, denen ich die

Ehre hatte, sie zu zeigen, um sie zu vergleichen, kamen einstimmig darinn überein.

Aber — wird vielleicht mancher sagen — welche Grausamkeit, diese Thiere so zu verstümmeln! Dieser Vorwurf ist aber auf alle Versuche anwendbar, die man in dieser Hinsicht mit so vielen andern Thieren gemacht hat und noch täglich macht, bei denen dieses Verfahren weit schmerzhafter, gefährlicher und grausamer ist. Aber man wird sich dadurch doch nicht abschrecken lassen, so lange auf diese Art mit Thieren, die dadurch zum Theil den Menschen erst brauchbar oder auch nützlicher werden, zu verfahren. Und es ist, heucht mich, ein großer Unterschied, ob man die Absicht dabei hat, wirklich blos zu martern, — welches allerdings abscheulich wäre — oder ob man durch ein vorübergehendes, leichtes Uebel, ein größeres Gut, sowohl

wohl in Absicht des Thiers selbst, als auch der menschlichen Gesellschaft befördern will.

Diese Operation selbst wird nun auf folgende Art gemacht; Man legt den Bock auf den Rücken, sucht die Hode und nimmt sie zwischen die Finger, so daß sie durch ein sanftes Pressen, recht deutlich sichtbar wird. Hierauf schneidet man mit einem sehr scharfen Federmesser die Haut durch, bis man einen runden kleinen Körper, wie einen Knopf, sieht; diesen reißet man mit ziemlicher Gewalt heraus, ohne aber die Flechsen abzuschneiden, damit sie, so zu sagen, zurückspringen können, und dadurch den Verlust des Bluts verhindern, wovon nicht ein Tropfen verloren geht, wenn man bei der Operation auf diese vorgeschriebene Art verfähret. Das Kaninchen scheint dieses ganze Verfahren für einen bloßen menschlichen Eingsinn zu halten; denn es steht nach der

D 5

Opera

Operation auf, fängt wieder an zu laufen und zu fressen, ohne sich über seinen erlittenen Verlust zu grämen.

### Meine Wünsche,

in Ansehung dieser Angorischen Kaninchen, sind nun: daß ich durch diese Abhandlung, welche die Frucht einer zwölfjährigen Erfahrung in dieser Sache ist, meine Landsleute auf den Nutzen, den man in mehrerer Rücksicht von diesem Thiere ziehen kann, aufmerksam machen, und sie dadurch dahin vermögen möchte, ihnen eine Freistatt unter uns zu gewähren!

All nature is but art, unknown to thee;  
All chance, direction, wick thou canot  
not see;

All discord, harmony not understood;  
All partial Evil, universal Good:  
And, spite of pride, in erring reason's spite,  
One truth is clear: Whatever is, is right.

POPE, *Epist. I.*

Die

---

Die ganze Natur ist eine Dir unbekante  
Kunst;

Jede Veränderung, Plan, den Du nicht se-  
hen kannst;

Jeder Mißklang, nur mißverstandene Har-  
monie;

Jedes einzelne Uebel, ein allgemeines Gut;

Trotz des Stolzes deiner herumschweifenden  
Vernunft

Ist eine Wahrheit klar: was ist, ist gut!

---

Aus:



Auszug  
aus Buffons Naturhistorie der  
vierfüßigen Thiere.

Das Angorische Kaninchen. \*)

Die Angorischen Kaninchen unterscheiden sich von andern zahmen Kaninchen bloß durch die Beschaffenheit ihrer längern Haare, wie die Angorischen von den gemeinen Ziegen. Ihr Haar ist wellenförmig, oft so kraus, als eine Wolle. In der Zeit, wo sie sich haaren, verwirret sich diese Wolle zusammen, und bildet sehr entstellende Klumpen.

\*) *Lepus Cuniculus Angorensis*. *Lepus caudatus*, pilis tenuissimis & longissimis toto corpore vestitus. *Le Lapin d'Angora*. *Briffon*. *Quadr.* p. 96. *Linn.* l. c. p. 78: n. 2. *Dict. des Animaux*, II. p. 600,

pen. Bisweilen hängen diese Haarfnäuel bis an die Erde, und pflegen dann die Gestalt eines fünften Beines anzunehmen. Sie sind, wie ein Filz, in einander gewebt oder gedrückt. Herr Daubenton hat auf dem Kreuz eines Angorischen Kaninchens, das er zerschnitten, eine Lage von diesem Filz gesehen, welcher über einen Zoll in der Dicke betrug. Ueberhaupt hatten die Haare dieses Thieres über zween bis drey Zoll in der Länge. An den Spizen war es röthlich, übrigens weis und schiefersfarbig. Sein Kaninchen hatte schwärzliche Ohren und röthliches Haar an den Füßen. Doch pflegen die Farben an den Angorischen, wie an den Hauskaninchen, abzuwechseln.

Wenn die Kaninchen sitzen, scheint ihr Bauch auf der Erde zu liegen, die Schnauze vorn, der Untertheil des Unterkinnbackens dichte bei der Erde. Die Ohren halten sie gerade,

gerade, die Vorderbeine sind auf die Art gebogen, daß der Vorarm (Avantbras) den Arm beinahe berührt, der Fuß aber auf die Erde tritt, und fast an die Schultern stößt. Der Ellenbogen befindet sich aber doch in einiger Entfernung von der Erde. Die langen Hinterbeine bleiben in drey Theile gebogen. Der Fuß, der Mittelfuß und die Fußwurzel pflegen auf der Erde, von den Nägeln bis an den Stral zu stehen. Das Bein ist vorwärts geneigt, der Schenkel hinterwärts, so daß das Knie sich beim Fuß, und die Hinterbacke noch näher beim Strale befindet. Der Schwanz strecket sich waagerecht hinterwärts oder krümmet sich nach oben.

Wenn sich das Thier zum Gehen anschickt, erhebt sich auf seinen Beinen, indem es zum Theil den Arm und Vorarm, den Schenkel und das Bein ausstreckt. In dieser Stellung rühren die Vorderbeine nur mit  
den

den Zehen an die Erde, die Hinterbeine berühren aber solche mit einem ziemlich langen Theile, welcher sich vom Stral bis an die Spitze der Zehen erstreckt, und waagerecht liegen bleibt. Weil dieser Theil fast eben so lang, als der Hintertheil in dieser Stellung hoch ist, so könnte das Thier, wenn es auf seinen Stralen aufgerichtet stehet, unmöglich mit so langen Füßen Schritte thun, wosfern es nicht auf der Spitze des Fußes, oder auf dem Strale gieng. Im ersten Fall würde das Kaninchen, wie der Hund oder die Kaze, und wie die meisten Thiere gehen. Weil aber die Beine des Kaninchen nicht ausgestreckt sind, wie die Beine solcher Thiere, so würde sein Gang sehr langsam und höchst gezwungen seyn. Der andere Fall würde den Gesetzen der Natur zuwider laufen, und einen Theil der Fußwurzel, den ganzen Mittelfuß und alle Zehen unnütz machen.

E

Das

Das Kaninchen geht weder auf dem Strale, noch auf dem Fuße, oder vielmehr, es pflegt mit den Hinterbeinen ganz und gar nicht zu gehen, sondern blos zu springen. Bei seinem allerlangsamsten Gange setzt es den einen von den Vorderfüßen vor und rückt hernach mit dem andern weiter. Bei diesem ersten, sogar noch bei dem zwoten und beim dritten Schritte der Vorderfüße, bleibt noch immer der Hintertheit unbeweglich, der Leib aber verlängert sich; der hintere Theil des Leibes wird hiernächst vorgezogen, die Schenkel richten sich wieder, die Stralen erheben sich, das Thier thut endlich einen Sprung und bringet nun den ganzen Hintertheit des Leibes vorwärts. Es schiebet vor, indem es die Hinterfüße auf die Erde stellet. So springt und gallopirt es mit seinem Hintergeschleppe, indessen es mit seinem Vordergeschleppe nur einen Schritt weiter gehet. Wenn sichs aber

anstren-



---

setzen sie sich so auf die Stralen und Hinterbacken, daß ihr Leib in einer schrägen Richtung ist, welche sich vorwärts neiget. Als dann bedienen sie sich der Vorderpfoten, wie der Arme und Hände, um ihre Ohren bald niederzudrücken, bald aber diese und ihren Knebelbart zu reiben und ihre Schnauzen zu wischen, zugleich pflegen sie dabei ihre Pfoten zu lecken.

Diese Thiere sind ihrer Natur nach sehr munter und hurtig, obgleich ihr Hintertheil halb gelähmet zu seyn scheint, weil sich die Beine nur zum Theil ausstrecken, und blos durch Sprünge bewegen können. Indessen verändern sie doch öfterer, als die meisten andern thun, ihre Stellungen, und wissen alle nöthige Bewegungen mit vieler Leichtigkeit zu verrichten.

---

Yr 6368<sup>m</sup>  
S

ULB Halle

3

004 158 598



1018



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8  
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

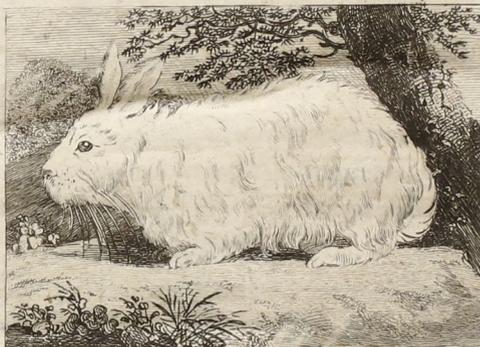
Magenta

White

3/Color

Black

F. Ch. S. Meyers,  
Predigers zu Obernreit in Franken,  
Anweisung  
zur  
Angorischen oder Engli-  
schen Kaninchenzucht.



Anton Boller 1767

Aus dem Französischen überfetzt.

Dresden, 1789.  
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

311.